

## **Namibia: Wie eine Idee zur Projektreise wurde**

Im Frühjahr des Jahres 2003 gründete sich in Berlin die studentische Gruppe „Die Entwickler“, die sich vorerst theoretisch mit Fragen der nachhaltigen Entwicklungszusammenarbeit anhand des SODI- Lehmhausbauprojektes in Otjiwarongo/Namibia, befasste. Angedacht war eine Reise in das Projekt - doch damals erschien uns das eher als Traum, da keiner von uns die Reisekosten tragen konnte.

Als die EU Ende 2004 im Ergebnis einer insgesamt sehr positiven Projektevaluierung die Empfehlung aussprach, die Auswirkungen des Hausbauprojektes auf die Lebensverhältnisse der Bewohner zu untersuchen, ergab sich für uns eine praktische, konkrete Aufgabe. Dies motivierte uns, nun endlich unsere Reisepläne zu verwirklichen. Wir entschieden uns für eine qualitative Befragung der 140 neuen Hausbesitzer und der im Projekt beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter. Bei der Stiftung Nord-Süd-Brücken stellten wir über SODI einen Antrag auf Reisekostenzuschuss für unsere vierköpfige Gruppe. Knapp vier Wochen vor dem geplanten Abflug kam das ersehnte OK der Stiftung für mehr als die Hälfte der Flugkosten. Natürlich ist die Förderung mit einigen Anforderungen geknüpft, denen wir glaubten gerecht werden zu können. Im August 2005 wurde es für uns dann ganz praktisch, wir flogen nach Windhoek.

Empfangen hat uns Namibia mit postkartenblauem Himmel und strahlender Nachmittagssonne. Auch der Empfang im Projekt war ausgesprochen freundlich, die Arbeiter feierten gerade eine kleine Party, wir wurden vorgestellt und hatten gar keine Zeit, uns über die vielen deutschen Vornamen - Engeltraut, Astrid, Wilhelmina - zu wundern, sondern wurden gleich lebhaft zum Mittagessen animiert. Insgesamt zwei Wochen waren wir in Otjiwarongo, wobei wir einerseits bei der Lehmsteinproduktion und beim Mauern selbst anpackten und andererseits die Mitarbeiter und vor allem die Bewohner bereits fertiger Häuser nach ihrer Meinung zu dem Projekt befragten. Die Bewohner der Lehmhäuser empfingen uns sehr freundlich, auch wenn manche nicht wirklich verstanden, was Sinn und Zweck unserer Fragen war, antworteten sie doch bereitwillig, oft wurden wir sogar eingeladen, einen Blick in das Haus zu werfen. Ob wir wohl ebenso reagieren würden, wenn zwei sprachunkundige Afrikaner mit gezückten Fragebögen und Dolmetscher an unsere Berliner Wohnungstüren klopfen?

Im Laufe der Befragungen bekam auch das beim ersten Hören doch etwas ärmlich anmutende „Lehmhaus“ einen ganz anderen Sinn - nicht nur durch die Erzählungen der Bewohner, sondern auch durch den Blick auf die Squattercamps, in denen die Leute vorher gewohnt hatten. Trotz der hundertmal gesehenen Fernsehbilder - Wellblechhütten sehen live doch ganz anders aus: mitten im allgegenwärtigen rotbraunen Staub, als sanitäre Anlage gibt es nur den dornigen afrikanischen Busch, in der Tageshitze aufgeheizt wie ein un- glücklich geparktes Auto und ohne jede Isolierung gegen die afrikanische Nachtkälte, an die man trotz der Celsiusangaben im Reiseführer erst glaubt, wenn man trotz zwei Pullovern immer noch friert.

Die Wände der Lehmhäuser dagegen bieten einen natürlichen Klimateffekt, sie haben Ziegeldach und Zementfußboden, Fenster und eine abschließbare Tür, dicht bei steht das Häuschen der Trockentoilette. Von den Besitzern meist knallbunt angemalt, mit zwei oder vier Zimmer, Wohnküche und Bad, wenn das Geld reicht sogar mit eigenem Wasser- und Stromanschluss- nach dem Blick auf die Squattercamps erscheinen die Lehmhäuser richtig komfortabel. Umso größer die Verwunderung als wir hören, dass nicht die vorherige Wellblechhütte, sondern die Zementhäuser der wohlhabenden Weißen im Ort als Maßlatte dienen und die Lehmhäuser als kostengünstige und ökologische Variante nicht etwa begeistert aufgenommen, sondern erst nach langwieriger Überzeugungsarbeit vom Stigma der Arme-Leute-Bauweise befreit werden mussten.

In den Gesprächen wurde aber deutlich, dass die Bewohner heute die Lehmhäuser als Verbesserung und grundlegende Veränderung in ihrem Leben sehen. Sie wissen, das neue Haus bietet bessere sanitäre Bedingungen, bessere Chancen für die Kinder und für die eigene Zukunft.

Apropos afrikanische Nachtkälte... mit dem Sonnenuntergang um 18 Uhr wurde es nicht nur temperaturmäßig frostig, unsere namibischen Partner empfahlen uns, bei Dunkelheit besser nicht allein vor die Tür zu gehen. Wer es sich leisten kann, verschanzte sich hinter Mauern, Stacheldraht und Wachpersonal - wer in der Wellblechhütte wohnt... nun ja.

Zu entschärfen ist dieses Problem wohl nur langfristig, durch eine allgemeine Verbesserung der Lebensumstände. Wie gesagt: trotz aller vorbereitenden Lektüre sieht man wohl erst vor Ort, was ein Lehmhaus, was nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit eigentlich bedeutet - wie sehr das Leben der Leute verändert wird, aber auch, welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind.

Susanne, Iris, Andreas und Stephan